

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2004)

Heft: 13

Artikel: Der Wolf und die sieben Geisslein : architektonische Grundhaltungen
und Denkweisen

Autor: Renner, Stephan A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-919171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wolf und die sieben Geisslein

Architektonische Grundhaltungen und Denkweisen

Vor einigen Wochen wurde ein Neubau am zürcher Kreuzplatz fertig gestellt. Ein Projekt, dessen zwanzigjährige Entstehungsgeschichte anschaulich zeigt, dass die Entwicklungsmethoden neuer Architektur teilweise in veralteten Denkmodellen feststecken, und so den Bedürfnissen der Öffentlichkeit nicht mehr gerecht werden können.

„Die Bebauung am Kreuzplatz reicht in ihren ältesten Teilen in das 17. Jahrhundert zurück. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass Grundstücksgrenzen und Standorte einzelner Bauten seit über 300 Jahren nicht verändert wurden...“¹ Seit Anfang der Sechziger Jahre wurde offiziell über eine Neubebauung des Areals gesprochen.

1983 wurde an der Architekturabteilung der ETH Zürich zum ersten Mal das Diplomthema *Wohn- und Geschäftshaus am Kreuzplatz Zürich* aufgenommen, vorgeschlagen vom Lehrstuhl Prof. B. Hösli. 1986 gingen aus einem eingeladenen Architekturwettbewerb von 12 Büros die Projekte von Kuhn und Stahel (Zürich) sowie von Hasler Schlatter Werder (Zürich) mit dem ersten und zweiten Rang als Sieger hervor. Beide Entwürfe sahen vor, die am Ort bestehende, alte Bebauung abzureissen, was den Zürcher Heimatschutz dazu bewog, sich für eine Unterschutzstellung und einen Gestaltungsplan für das Areal einzusetzen. In den folgenden Jahren wurde die Schutzwürdigkeit der altertümlichen Gebäude durch ein Gutachten der Denkmalpflege unterstrichen. Sie wurden später durch den Stadtrat unter Schutz gestellt. 1991 hob die Baurekurskommission die Unterschutzstellung auf, Verwaltungsgericht und Bundesgericht bestätigten später den Entscheid. Nach der Erhebung des Kreuzplatzes zur Kernzone stimmte der Gemeinderat 1998 einem privaten Gestaltungsplan zu, der den Wettbewerbslösungen von 1986 gleich kam. Ein Referendum wurde ergriffen. Ziel der Quartiervereine: „Wir wollen einen neuen Wettbewerb, der soll den Weg frei machen für neue Lösungen“. Im November 1998 lehnte die Mehrheit der Stimmberechtigten den privaten Gestaltungsplan ab. Der Weg für junge Architektur mit neuen Ideen zum politischen Problem *Kreuzplatz* schien geebnet zu sein.

Zur gleichen Zeit stellte an der Architekturfakultät der ETH der politisch aktive und als Retter der „Traditionellen Stadt“ bekannte Hans Kollhoff genau diesen Bauplatz mit gleicher Nutzungsanforderung als Diplomthema. Eine Diplomaufgabe mit solcher Aktualität und politischer Brisanz war und ist an der Schule vergleichsweise selten. Eine Chance für die angehenden Architekten zeigen zu können, dass sie die „Tabula rasa - Mentalität“ der Sechziger Jahre endlich überwunden haben, und dies unter Zufriedenstellung der Interessen sowohl der Bevölkerung als auch der Investoren.

¹ Städtzürcher Heimatschutz, „Kreuzplatz. Dauer und Wandel“ in *Leitbild Kreuzplatz*, Zürich, 2001



Was man aber in der Diplomausstellung zu sehen bekam, war durchaus abwechslungsreich, hatte aber das eigentliche Problem dieses Ortes in keiner Weise gelöst. Die jungen Architekten sahen ihr Ziel nicht darin, den romantischen „Volkswillen“ mit den Renditeansprüchen der Investoren durch eine neue architektonische Herangehensweise zu vereinen. Sie kümmerten sich, wie gelernt, um die stringente Ausarbeitung einer architektonischen Idee ohne allzu grosse Experimente. Es waren „Blitze“ mit Bandfenstern zu sehen, Blockränder mit Türmen, gläserne Kisten, gefaltete Bänder oder gestapelte Würfel, (für verformte Eier war es an der ETH damals noch zu früh). Meistens orientierte man sich in traditioneller Manier an der Flucht des benachbarten Blockrandes. Backstein, Glas oder Sichtbeton wurden als Fassade vorgeschlagen. Wenige wagten acht oder neun Stockwerke. Allen Projekten gemein war allerdings die völlige Entsorgung der alten Bausubstanz, was nicht verwundert, wenn man weiss, dass die alte Bebauung bereits im, den Studenten von der Abteilung zur Verfügung gestellten, Situationsmodell weggelassen worden war.

Zeitgleich haben der Stadtzürcher Heimatschutz und der Verein *denk mal! Kreuzplatz* eine Initiative eingereicht, welche „...die Zuweisung des Areals in die Kernzone und den Erlass eines Gestaltungsplanes im Fall einer Überbauung.“² fordert. Hauptzweck der Initiative war es, die alte Häusergruppe am Kreuzplatz zu erhalten. Anlässlich dieser Initiative veröffentlichte der Stadtzürcher Heimatschutz eine Broschüre, welche die Geschichte der alten Häuser schilderte. In dieser Publikation wurde aufgezeigt, dass ein hinter die bestehende Bebauung gesetzter, fünf geschossiger Körper die gleiche Ausnutzungsziffer erreicht hätte wie die heute bestehende Anlage.

Im Abstimmungskampf verhärteten sich die zwei Denkweisen zu starren Schemata, so dass sich für den Wähler schliesslich nur noch die Frage stellte, ob man die Altbauten unberührt stehen lassen oder sie radikal durch einen Neubau ersetzen sollte. „Den Kreuzplatz nochmals 30 Jahre verlottern lassen?“³ „Kreuzplatz-Initiative verhindert sinnvolle Stadterneuerung. Diese einmalige Chance für eine sinnvolle Stadterneuerung gilt es abzuwägen gegen das künstliche Erhalten einer Altbaukulisse...“⁴ Das stadtzürcher Stimmvolk lehnte am 23. September 2001 die Volksinitiative *Rettet den Kreuzplatz* mit doppelter Mehrheit deutlich ab und gab dadurch dem Abriss- und Neubau-Projekt grünes Licht. Das heute realisierte Gebäude kommt zwar ästhetisch wie ein Kompromiss daher, was aber das grundsätzliche Denkmodell angeht, war es durchaus so gedacht. Es springt nach mehrmaliger Überarbeitung etwas weiter vom Kreuzplatz zurück als im ersten Entwurf, auch die

2 Pressemitteilung vom 1. November 1999:
Initiative Kreuzplatz

3 Paco Oliver, Artikel???, in: Monatsschrift des
Hauseigentümergeverbandes, Sep. 2001

4 Monika Spring Gemeinderätin SP, Artikel???,
in: NZZ 3. 9. 2001

Fassadengestaltung hat, verglichen mit den ersten Perspektiven, deutlich an Inspiration verloren. Das eigentliche Anliegen der Bevölkerung aber, Teile der alten Substanz zu erhalten, um so Geschichte und Identität in die Zukunft zu transportieren, hat den Bau zwar um knapp zwanzig Jahre verzögert, fand aber schliesslich keinen Ausdruck in der Architektur. Stattdessen wurden Juristen bemüht, bis hoch zum Bundesgericht.

Man könnte nun wie beim Abstimmungswahlkampf 2001 argumentieren, es sei ja nicht möglich gewesen, die Nutzungsanforderungen der Besitzer bei geltendem Baurecht mit einem Teilerhalt des Bestandes zu erfüllen. Diesem Argument widerspricht die Tatsache, dass es die gesamte Nutzung im Gegenteil noch erhöht hätte, hätte man die drei markantesten Gebäude⁶ an der Strassenecke, also direkt am Kreuzplatz, einfach stehen lassen. An deren Stelle gähnt uns heute ein asphaltierter Vorplatz entgegen, der nicht einmal als Parkplatz nutzbar ist. Diese Vorgehensweise ist ein eindeutiger Hinweis darauf, dass es sich in diesem Fall nur um die Verwirklichung architektonischer Vorstellungen und Ideologien handelte, um Ideen, die auf dem weissen Blatt Papier entwickelt wurde, ohne Gegenvorschläge.

Die „Tabula rasa-Strategie“ der Moderne treibt offensichtlich sowohl in der Realität, als auch im akademischen Umfeld der ETH immer noch ihr Unwesen. Man lässt sich zwar seit den Siebziger Jahren kaum noch auf grosse Stadtplanungen und Megaprojekte ein, im kleineren Massstab der Arealüberbauung oder des einzelnen Grundstückes aber bedient man sich immer noch der gleichen Denkmodelle: Bei der Entwicklung von Neuem wird auf die Individualität der Idee und auf die Stringenz der Ausarbeitung Wert gelegt, Kontext und vor allem Bestand sind nicht Basis der Überlegungen. Dabei hätte in unserem Beispiel ein kompromissbereiter Vorschlag 1986 mit Einbezug gewisser Teile der alten Bausubstanz nicht nur dem Stadtbild mehr Identität und Vielfalt verliehen, sondern auch den Besitzern schon 18 Jahre früher Mieteinnahmen beschert, welche sich aufsummiert doch auf ca. 35 Millionen schweizer Franken belaufen.

Wenn wir versuchen, der Zersiedelung der ausserstädtischen Landschaft und der damit verbundenen Zunahme des motorisierten Individualverkehrs entgegenzuwirken, müssen wir die städtischen Räume verdichten. Damit schaffen wir Synergien und bezahlbare Urbanität. Unsere Geschichte zeigt uns aber, dass wir heute im Umgang mit der Substanz der Stadt neue architektonische Grundhaltungen und Denkmodelle brauchen. Viele Bewohner der Stadt haben offensichtlich Angst vor jeglicher Art neuer Bebauung und Verdichtung, gerade in Zürich. Das müssen wir zum Anlass nehmen, unsere gelernten und gewohnten Methoden in Frage zu stellen.

Wir sind die Generation Architekten, die mit dem Kinderbuch *Maulwurf Grabowski* von L. Mursche aufgewachsen sind. Darin haben wir gelesen, wie der kleine Maulwurf seine Wiese verlassen muss, weil Bauarbeiter und Bagger anrücken, seine schöne heile Welt zu zerstören und dort anfangen,

⁶ Das markanteste und grösste Gebäude dieser vordersten Gruppe, direkt an der Ecke, gehörte bis 1997 sogar der Stadt Zürich.

Häuser zu bauen. Seine Flucht durch die neu entstandene, feindliche Welt kostet ihn beinahe das Leben. Wir haben die Ängste des Menschen vor der sich immer stärker ausdehnenden Betonwüste, die alles Romantische und Liebliche auffrisst, schon mit der Muttermilch aufgesogen. Trotzdem sind wir Architekten geworden. Wir müssen heute zeigen, dass eine innerstädtische Verdichtung mit wenig Verlust gelingen kann. Wir müssen lernen Neues hinzuzufügen, ohne gleichzeitig Bestehendes entfernen zu müssen. Wir brauchen eine Kultur des Weiterbauens. Dieses Weiterbauen bedeutet eine Überlagerung von Stadt in allen Bereichen. Dabei geht es nicht nur um Integration alter Bausubstanz, die Stil und Flair transportiert, sondern auch um eine Mischung der Nutzungen und der Funktionen. Erhalten bleiben sollen nicht nur Fassaden und Versatzstücke, sondern Lebensräume und Strukturen. Eine Stadt erhält so nebst äusserlichen Identität und Charakter auch strukturelle Vielfalt und kulturelle Durchmischung.

Stellen wir uns vor, im vor zwei Jahren neu entwickelten Bereich im Steinfelsareal hinter dem *Cinemax* wären zwischen den neuen Gebäuden einige Alte noch stehen geblieben. Zum Beispiel das Fachwerkhaus mit dem *Glacergarten* oder die Industriehalle mit dem Club *Rohstofflager*. Man hätte auf diese Weise die Neubebauung und ihre Umgebung mit wenig Aufwand stark aufwerten können und wäre zudem mit seinem Bauvorhaben nicht auf derart starken Widerstand gestossen.

Das Modell des Weiterbauens umfasst also nicht nur eine architektonische und räumliche Durchmischung, sondern fordert auch eine funktionale, wirtschaftliche und soziale Überlagerung. Jede Neuplanung sollte günstigen Raum für kulturelle und soziale Nischennutzung in Altbauten bestehen lassen. Die dadurch ermöglichten unkonventionellen Nutzungen erhöhen die Lebensqualität aller. Die veralteten Denkmodelle, welche verantwortlich sind für das spurlose Verschwinden von städtischer Substanz oder für die museale Exklusivität der Altstädte⁷, sind manifest an allen Schlüsselstellen: In den Grundsätzen der Stadtplanung, im Immobiliengewerbe und vor allem in der Struktur des Baugesetzes.

Wenn wir diesen Missstand verbessern wollen, müssen wir bei der Ausbildung der nächsten Generation anfangen. Dort ist zu hoffen, dass in Zukunft die alten Ideologien und Starallüren überwunden werden können. Es wird weniger um die Aneinanderreihung modischer und individueller, gebauter Ideen gehen, sondern um die vielschichtige und strukturelle urbane Überlagerung und Verdichtung, im kleinen und im grossen Massstab.

Wir müssen die Bevölkerung nicht mehr von ihrer alten Stadt befreien, und wir müssen die alte Stadt auch nicht von der Bevölkerung befreien. Wir müssen eher aufpassen, dass das, was sich Stadt nennt, auch für alle Teile der Bevölkerung Stadt bleibt.

Stephan A. Renner ist Architekt in Zürich und Los Angeles.

⁷ Das innerste Zentrum der grössten Stadt der Schweiz entpuppt sich als antiurbanes *Museum*. Der älteste Teil des Kreis 1 in Zürich um den Lindenhof ist durch mangelnde Verdichtung in den letzten Jahren zum elitären Wohngebiet mutiert, das sich immer erfolgreicher gegen alles Neue, Lebendige und Städtische zur Wehr setzt. Ohne Durchmischung bildet diese Substanz keine Grundlage mehr für Urbanität. Diese Entwicklung führt ihrerseits dazu, dass die neue, lebende Stadt die alte verlassen muss, nach aussen wächst und das Umland zersiedelt.